



Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, was bedeutet das, wenn wir heute Abend dieses Jubiläum – und schon seit einigen Tagen tun Sie das hier in Borghorst – so festlich begehen? Ist das nur eine Rückerinnerung, was alles einmal gewesen ist und wozu Sie und Ihre Familien und Ihre Vorfahren bis heute Ihren Beitrag leisten? Oder wollen wir mit diesem Fest etwas deutlich machen, was auch – wie ich es eben den Jugendlichen und Kindern sagte – für unser Leben im Heute und für das Morgen von Bedeutung ist? Es kann ja nicht bloß um eine Erinnerung gehen, sondern um die Auswirkungen der Geschichte bis ins Jetzt. In jedem Fall hat ein geschichtliches Ereignis Auswirkungen, das können Sie in Ihrem eigenen Leben ablesen, das können Sie auch in der Geschichte unseres Landes und der Völker der Erde immer wieder neu erfahren und erleben – bis heute. Manches, was sich politisch jetzt sehr intensiv tut, ist nicht zu denken ohne den Rückblick in die Geschichte – vor allen Dingen in eine leidvolle von Unheil geprägte Geschichte, manchmal mehr als das, was positiv an Aufbruch geschehen ist.

Liebe Schwestern und Brüder, als die damalige Stiftung hier gegründet wurde, stand sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Glauben der Kirche. Ohne diesen Glauben der Kirche ist die Geschichte Ihrer Stadt, die Geschichte Ihrer Gemeinde, ist dieses Stift nicht denkbar. Auf dem Fundament eines tiefen Glaubens haben damals Frauen und Männer hier eine Gemeinschaft gegründet, um zu beten, Gottesdienst zu feiern und von dort aus das Leben in dieser Region mitzugestalten, vor allem aber auch immer wieder im eigenen Leben umzukehren, um noch mehr auszuschöpfen, was für ein Potential im Evangelium liegt. Das ist die Einladung an diesem Jubiläumstag an uns, an Sie, an Ihre Gemeinde. Können wir auf diesem Fundament weiter bauen? Können wir das in einer Zeit eines gewaltigen Umbruchs, einer Zeit, in der das Christentum nicht mehr die einzige Konfession, die einzige Religion ist, in der es daneben viele Weltanschauungen gibt? Ich brauche nur an eine Zahl zu erinnern: Dass nach dem Zweiten Weltkrieg 95 % der Bevölkerung Christen waren – katholisch oder evangelisch. Jetzt sind wird knapp 50 % zusammen. Das darf auch mehr als einladende Herausforderung gesehen werden, denn als Grund zum Jammern und zum Klagen. Führt es uns doch vor die Frage: Was bedeutet es für mich, mich zum christlichen Glauben zu bekennen, heute Christin und Christ zu sein? Kann ich es mit vollem Recht tun, meine Kinder und Enkel mit Gott und dem Glauben an Jesus in Berührung zu bringen? Oder - mit den Worten eines Wissenschaftlers ausgedrückt: Können wir es uns leisten, unsere Kinder um Gott zu betrügen, indem wir gar nicht mehr davon sprechen? Eine Frage, zu der der Bischof nur einladen kann, ohnmächtig, in irgendeiner Weise das durchzusetzen, weil es ein Appell ist an die Urkraft in uns selbst, nämlich - die eigene Freiheit. Hier hilft kein Zwang, auch wenn das vielleicht Generationen vor uns gedacht haben. Können wir das in einer Zeit tun, in der so viele Fehler, Vergehen, Verbrechen – auch von solchen offenbar werden, die in der Kirche führende Positionen hatten? Welch eine Herausforderung!

Liebe Schwestern und Brüder, die Texte des heutigen Festes Kreuzerhöhung können uns eine Tür öffnen, da hineinzutreten in diesen großen Raum des Glaubens und zu schauen, ob da nicht etwas ist, was länger hält als von 11.00 Uhr bis Mittag, was wirklich meinem Leben, meinem Sterben, meinem Tod, sinnerfüllende Kraft gibt. Das ist nichts anderes als der Glaube an diesen Jesus von Nazareth, indem Menschen durch die Begegnung mit Ihm erfahren konnten: Hier steht wirklich ein echter Mensch vor uns, und zugleich tut sich in diesem beschränkten menschlichen Leben die ganze Fülle einer unendlichen Liebe Gottes auf. Diesen Weg sind Frauen und Männer schon damals mit Ihm und durch die Jahrhunderte gegangen und vor diesem Weg steht jeder, der sich taufen lässt, der zur Kirche gehört. Jeder steht davor, sich mit Ihm zu kontaktieren, also nicht einfach bloß Formeln nachzuahmen, so sehr die manchmal wirklich halten und helfen und stützen können, sondern zunächst einmal die persönliche Begegnung mit

Ihm. Und die hat jeder von Ihnen schon einmal gespürt - vielleicht nur in kurzen Augenblicken, vielleicht nach dem Empfang der hl. Kommunion, vielleicht in einem kleinen Gebet in einer schweren Lebenssituation. Aber darüber reden, tut uns schwer. Manchmal ist es sehr gut, das wie eine kostbare Flamme, wie eine Glut zu hüten und nicht darüber groß zu reden und es zu verbreiten, es sei denn, es gibt die Einladung in Glaubens- und Gesprächsgruppen, sich einmal einander zu nähern und zu sagen: Was hält und was stützt mich im Glauben, in meinem Leben und für meine Hoffnung? Kann ich berechtigt hoffen?

Liebe Schwestern und Brüder, nehmen Sie deshalb von jedem Gottesdienst ein Wort mit in die Woche, kauen Sie es durch und Sie werden merken: Es verliert auch Donnerstags nicht seine Kraft und hält weiter, zum Beispiel die Aussage heute, die sozusagen der Kernsatz des Christlichen ist: *„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“* (Joh 3, 16). Nehmen Sie das mit, kauen Sie es durch.

Wenn ich das sage, dann muss ich mich an die Todesstunde meines Vaters erinnern, als meine Mutter plötzlich zu mir kam - eine einfache Bauersfrau - und mir einen Text zeigte, den ich doch bitte auf das Totenandenken schreiben sollte aus dem Römerbrief: *„Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn“* (Röm 14, 7-8). Wir haben nie darüber gesprochen, auch in diesem Augenblick nicht. Aber ich wusste, woraus sie ein Leben lang gelebt hat. Und sie glaubte sagen zu können, dass das für ihren Mann genauso zutrifft. Wenn Sie das einfach Ihren Kindern weitergeben, manchmal mehr durch ein stilles, lebendiges Zeugnis, als durch große Worte, dann bauen Sie weiter auf diesem Fundament, das hier 1050 Jahre grundgelegt wurde und weiterwirkt.

Liebe Schwestern und Brüder, noch einen kleinen Blick auf diese etwas ungewöhnliche erste Lesung aus dem Alten Testament – die Geschichte mit den komischen Schlangen. Ich sehe darin ein Bild, das wir unmittelbar in unsere Zeit übertragen können. Die Menschen damals waren aufgebrochen auf das Geheiß Gottes hin, und Er hatte ihnen ein neues Land versprochen. Sie sollten nicht in Ägypten hocken bleiben. Irgendwann sind sie es leid und sehnen sich zurück, wie gut es doch damals war, da gesessen zu haben. Papst Franziskus sagt manchmal: *„Es gibt Menschen, die immer auf dem Sofa bleiben, aber sich nie in den Aufbruch wagen.“* Deshalb murren sie, sie wollen nicht. Sie murren deshalb auch gegen Gott, weil sie keine Perspektive sehen, obwohl Er ihnen eine gegeben hatte. Diese Schlangen sind ein Bild dafür, dass in so einer Versuchung viel Gift steckt. Wir können das erweitern:

Sie können es beziehen auf die Aufbrüche, vor denen wir heute stehen, weil wir auch nicht wissen – auch der Bischof nicht -, wie es weitergeht, weil ich nur die Verheißung habe, dass Gott mitgeht. Sie können es auf andere, giftige, lebenszerstörende Wirklichkeiten beziehen. Dieses fast heidnische Bild, auf die kupferne Schlange zu schauen, um dann gerettet zu werden, müssen wir als Christen einfach lesen: Wer auf diesen Gekreuzigten schaut – und das gehört zu Borghorst -, der wird gerettet.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie das leben können: *„Gib dich in seine Hand mit innigem Vertrauen, sollst nicht auf eitel Sand, auf echten Felsen bauen, dich geben ganz in Gottes Hut, und sei gewiss, er meint es gut!“* (Gotteslob 382, 5).

Amen.